



DRYAS

Klaus N. Frick

»Das Tier von Garoua«

Abenteuer Alltag in Afrika

Erzählungen

Dryas Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbiografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über **<http://dnb.ddb.de>** abrufbar

1. Auflage 2007

© Dryas Verlag, Text und Bilder
Herausgeber: Dryas Verlag, Mannheim
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Rosa Segerer, Segerer Design
Typographie, Satz: FLYINGFOX CREATIONS,
Schriesheim
Produktion: Berit Imo, Büro für Konzeption, Design
und Produktion, Speyer
Druck: Druckerei C.H. Beck,
Bergerstraße 3, 86720 Nördlingen
Projektbetreuung: Sandra Thoms

ISBN: 978-3-9811327-4-8
www.dryas.de

Klaus N. Frick:
»Das Tier von Garoua«
Abenteuer Alltag in Afrika

Inhalt

Vorwort: Afrika Mon Amour	9
Nord- und Westafrika – eine Vorbemerkung.....	12
Spion in der Wüste.....	14
Victor und seine Töchter	31
Senegal – eine Vorbemerkung.....	43
Das Wimmelzimmer	46
Kein Rausgeld für den Toubab.....	60
Kamerun – eine Vorbemerkung.....	65
Einmal Pork bitte	68
Kolanüsse für die Nacht	73
Unterm Sonnendach	88
Rollend gen Norden	94
Seminar für Pyromanen	109
Das Tier von Garoua	117
Im Puff bei Schmiergesicht.....	140
Malawi – eine Vorbemerkung	159
Bewegung für KK.....	161
In Erwartung des Präsidenten	167
Tansania – eine Vorbemerkung	179
Rennen in Moshi.....	181
Die Blase.....	186
Südafrika – eine Vorbemerkung	190
Auf einem Balkon in Hillbrow	192
Ein Schutzengel zuwenig.....	202
Botswana – eine Vorbemerkung.....	219
Zwei Stunden pausieren	222
Carwash.....	230
Abenteuer Afrika im Bild.....	245
Danksagung.....	254

Vorwort:

Afrika, mon amour

Wann genau mich das Afrika-Virus packte, weiß ich nicht mehr. Waren es Bücher oder Filme, die mich faszinierten, waren es vielleicht sogar die wenigen Reportagen in Zeitschriften und im Fernsehen? Tatsache ist, dass mich der Kontinent irgendwann nicht mehr loslassen wollte. Und so fuhr ich mehrfach nach Afrika, zeitweise jedes Jahr.

»Wenn du einmal in Afrika warst, kommst du auf jeden Fall wieder«, hatte mir ein Reisender gesagt, den ich im nördlichen Niger traf, in der Stadt Arlit, eine der wichtigsten Städte in diesem westafrikanischen Staat. »Afrika steckt dir dann in den Knochen.«

Seit den 80er Jahren reiste ich durch verschiedene Länder Afrikas: mit dem Buschtaxi und dem Minibus, mit dem Rad und per Anhalter. Immer empfand ich es als spannend und bereichernd zugleich, mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu fahren. Der Kontakt zur Bevölkerung ist ein unmittelbarer, man ist von den Leuten nicht durch die Scheiben eines klimatisierten Busses getrennt oder durch einen Reiseführer abgeschirmt.

Und ich versuchte immer in kleinen Hotels oder Gasthäusern unterzukommen, nicht in klimatisierten Hotels im Zentrum einer Metropole: nicht nur aus finanziellen Gründen, sondern auch deshalb, weil ich dort direkten Kontakt zu den Einheimischen hatte.

Zu Hause in Deutschland war es umso schwerer für mich, diese Faszination zu erklären. »Was machst du da eigentlich?«, wurde ich einmal gefragt, nachdem ich erzählt hatte, für fast sechs Wochen nach Kamerun zu fahren. »Da gibt's doch nichts zum Angucken. Keine Tierparks, keine Wasserfälle, keine kulturellen Höhepunkte.«

Abgesehen davon, dass es dies alles in Kamerun – und in den meisten Ländern Afrikas – sehr wohl gibt, aber man dies im oftmals ignoranten Europa einfach nicht weiß, interessierte mich das nicht einmal so sehr. »Ich fahre rum«, versuchte ich zu erklären, »und ich rede mit den Leuten.«

»Und das ist interessant?«, kam oft genug die Gegenfrage, die mich dann doch verwunderte. Selbstverständlich sind Menschen interessant, ebenso die Begegnung mit ihnen, und das

macht für mich einen wesentlichen Reiz des Reisens aus, ob das in den Senegal oder in die Lüneburger Heide ist, nach Botswana oder Oberitalien. Ich tauche ein in ein fremdes Land, treffe auf fremde Menschen und begegne fremden Kulturen – und daraus lerne ich.

Dazu kommen in Afrika zahllose andere Eindrücke: die vielseitigen Gerüche auf einem afrikanischen Markt, der unbeschreibliche Sonnenuntergang über der Savanne, die beeindruckende Weite der Sahara oder der Sahelzone, die Pflanzenblüte in der Kalahari-Wüste nach einem nächtlichen Regen, das Lachen spielender Kinder in den staubigen Straßen kleiner Dörfer.

Vieles von dem, was in den europäischen Zeitungen steht, ist leider wahr: Afrika ist ein Kontinent, dessen Bewohner von Kriegen und Hungersnöten geplagt werden, in dem es Seuchen gibt – Aids ist nur die schlimmste davon – und in dem zahllose Menschen im Elend leben müssen, weil man ihnen keine Chance gibt, diesem Elend zu entfliehen.

Das aber kann nur eine Sicht auf Afrika ein. Ich bin nicht journalistisch an das Thema herangegangen und hatte nie den Wunsch, ein Sachbuch über Afrika zu schreiben. Ich fuhr nicht in Krisen- und Kriegsgebiete, und ich war nicht in einer Mission unterwegs. (Mein Respekt gilt übrigens den Menschen, die sich beispielsweise bei »Ärzte ohne Grenzen« und anderen Hilfseinrichtungen engagieren und wirklich Großartiges leisten!) Es ging mir darum, buchstäblich »Land und Leute« kennenzulernen, ihren Alltag zu erfahren und dabei sowohl die schönen als auch die weniger attraktiven Seiten verschiedener Länder mitzubekommen.

So ist auch dieses Buch zu verstehen. Es hat nicht den Anspruch, ein Sachbuch zu sein oder Ihnen eine Handreichung zu geben. Ich würde mich freuen, wenn das Buch einige neue Empfindungen zu Afrika in Ihnen wachrufen könnte; vielleicht sind Sie selbst schon in einem der beschriebenen Länder gewesen oder haben Lust, nach Kamerun oder Botswana, nach Malawi oder Togo zu reisen.

Die Geschichten geben meine persönlichen Eindrücke wieder, und ich habe nicht mehr als ein wenig an der Oberfläche der betreffenden Länder gekratzt. Die Geschichten sind Streiflichter, keine Reportagen, und kein einziger dieser Texte beabsichtigt, die Welt zu erklären oder in Form eines Reiseführers wich-

tige Ratschläge zu geben. Nehmen Sie's als »Literatur«, als eine Sammlung von Geschichten mit einem wahren Kern. Und dann wünsche ich Ihnen viel Vergnügen beim Mitreisen – in einen Kontinent der Gegensätze, in eine Welt, die direkt an die unsere grenzt.

Klaus N. Frick
Karlsruhe, im Sommer 2007

Nord- und Westafrika – eine Vorbemerkung

Im Herbst 1987 änderte sich mein Leben grundlegend: Ich schied bei meiner bisherigen Arbeitsstelle aus und war unschlüssig, was ich als Nächstes tun sollte. In der Folge führte ich eine Reihe von Bewerbungsgesprächen, die mich aber alle nicht überzeugten.

Über gemeinsame Bekannte trat ich in Kontakt zu Micha, der in Bayern wohnte und von dort aus regelmäßig nach Afrika reiste. Sein komplettes Leben hatte er auf der Geschäftsidee aufgebaut, Busse preisgünstig anzukaufen, um sie dann quer durch die Sahara zu fahren und in Westafrika zu verkaufen.

Nach dem ersten Gespräch war mir schon klar: Ich würde mitfahren. Meine Vorstellungen von Nord- und Westafrika waren schwammig und unklar, und ich wusste selbst nicht, was mich erwartete – aber ich wollte mich auf eine große Reise einlassen.

Und so rollten wir im Dezember 1987 los, drei Männer in einem umgestalteten Reisebus. Wir schaukelten durch Süddeutschland, Frankreich und Spanien, setzten mit der Fähre in die spanische Enklave Melilla über, um von dort aus nach Marokko zu fahren. Dort ließ Micha – ganz der Fachmann – den Bus für die Wüste umbauen, indem zusätzliche Verstärkungen für die Achsen angeschweißt wurden.

Erst danach ging es durch das marokkanisch-algerische Bergland zuerst nach Osten, später nach Süden, hinein in die Sahara. Teilweise waren die Straßen in gutem Zustand, teilweise war der Asphalt komplett ausgefranst, und teilweise rollten wir über Pisten, die sich in einem fürchterlichen Zustand befanden. Und im Sandmeer der südlichen Sahara kämpften wir uns zeitweise Meter für Meter voran, unterstützt durch sogenannte Sandbleche und andere Hilfsmittel.

Den Jahreswechsel feierten wir bereits im Niger, und in Niamey, der Hauptstadt des Landes, ruhten wir einige Tage aus. Micha verkaufte dort den Bus und reiste zurück, um den nächsten Bus zu kaufen, während Rainer und ich weiterfuhren: In einem völlig überfüllten Lastwagen, der als öffentliches Verkehrsmittel diente, kamen wir nach Ouagadougou, der Hauptstadt des Nachbarlandes Burkina Faso.

Dort hatte kurz zuvor ein Putsch stattgefunden, bei dem die demokratisch gewählte Regierung des allseits beliebten Thomas Sankara blutig gestürzt worden war. Entsprechend anstrengend war es, durch das Land zu reisen; ständig wurden wir von der Armee, der Gendarmerie oder paramilitärischen Truppen kontrolliert.

Der Aufenthalt in Ouagadougou dauerte einige Tage. Rainer und ich quartierten uns in einem Campingplatz am Rand der Stadt ein, wo ich von anderen Reisenden wertvolle Tipps bekam. Dort trennten wir uns: Er blieb noch eine Weile in der Stadt und flog dann nach Deutschland, während ich weiterfuhr.

Die ursprüngliche Absicht, mit dem Rad in die Elfenbeinküste zu reisen, ließ ich sein, nachdem mir alle wegen der unruhigen politischen Situation abgeraten hatten. Stattdessen strampelte ich mit einem klapperigen Fahrrad, das wir aus Deutschland mitgeschleppt hatten, quer durch Burkina Faso und dann nach Togo.

Ich durchquerte die nördlichen Nationalparks mit dem Fahrrad, direkte Begegnungen mit Affen und anderen Tieren inklusive, bis ich irgendwann körperlich erschöpft aufgab. Den Rest der Reise bis hinunter an den Ozean legte ich mit Buschtaxis zurück.

An der Atlantik-Küste Togos quartierte ich mich in dem kleinen Ort Avepozo ein, wo ich fast drei Wochen am Strand wohnte. Ich bekam genug von der örtlichen Kultur mit, um beispielsweise vom Voudou nachhaltig beeindruckt zu sein, und als ich nach insgesamt einem Vierteljahr in Westafrika nach Hause zurückkehrte, war ich tatsächlich ein anderer Mensch. Das Afrika-Fieber hatte mich gepackt ...

Diese Reise war womöglich der eigentliche Auslöser für die Reisen der folgenden Jahre, und sie beeinflusste mich für ein Leben lang. Noch heute habe ich Bilder im Kopf, die den Voudou-Markt in Lomé-Bé, die Kulisse der algerischen Stadt Ghardaia oder das quirliche Leben am Niger-Fluss lebendig werden lassen, wenn ich den inneren Filmprojektor anschalte.

Ich habe darauf verzichtet, über diese Reise viel zu schreiben; sie liegt schon sehr weit zurück, so dass meine Erinnerungen von Jahr zu Jahr schwammiger werden. Vielleicht ist aber diese erste Afrika-Reise einmal ein Thema für ein eigenes Buch – Notizen und Aufzeichnungen gibt es auf jeden Fall genug. Die wenigen Texte in diesem Buch sollen nur einen Eindruck von dieser langen Reise geben.

Spion in der Wüste

Eine Geschichte aus Algerien – 1987

»Man gewöhnt sich sehr schnell an Vieles, stelle ich fest«, notierte ich in meinem Tagebuch. »An die Hitze des Tages und an die Arschkälte in der Nacht. An den ständigen Dreck ... seit einer Woche nicht mehr die Haare gewaschen. An die Einöde außerhalb.«

Meine Finger flogen über die Tasten der kleinen mechanischen Schreibmaschine, die auf dem hölzernen Tisch stand. Das Klappern übertönte für meine Empfindung sogar das Dröhnen des Motors, aber ich spürte das Vibrieren der Maschine unter mir, das mir auch bei geschlossenen Augen gesagt hätte, dass wir fahren. Nachdenklich schaute ich zum Fenster hinaus, mein Blick verlor sich in der schier grenzenlose Weite der algerischen Steinwüste.

»Man gewöhnt sich an die geraden Straßen, die manchmal sogar ein wenig kurvig sein können, die am Rand aber bereits zerbröckeln«, schrieb ich weiter. »Woran ich mich aber nicht so schnell gewöhnen werde, sind die vielen Fliegen im Bus. Heute Mittag überfielen sie uns, ein ganzer Schwarm, als wir kurz anhielten. Schwarz war alles, die Fenster und der Tisch, und ständig krabbelten sie auf einem herum, im Gesicht, auf den Händen, auf den Schlafsäcken, überall, es war ekelhaft, aber irgendwann werde ich sie wohl hoffentlich zu ignorieren lernen.«

Ich blickte auf die Tastatur, auf meine Finger und auf die Schreibmaschine, in der noch das halb beschriebene Blatt steckte. Die Lust, weiter an meinem Tagebuch zu schreiben, hatte mich verlassen. Ich reckte die Arme hinter den Kopf und streckte mich, dann stand ich auf.

Während ich meinen Oberkörper in alle Richtungen drehte und dehnte, blickte ich durch den Bus. Seit fast zwei Wochen war das zehn Meter lange Gefährt mein Lebensraum, meiner und der von Micha und Rainer, mit denen ich seit Anfang Dezember 1987 unterwegs war. Micha hatte den alten Reisebus in Deutschland gekauft, in einem ziemlich schäbigen Orange neu gestrichen und dann dafür gesorgt, dass er in meinem Reisepass als mein »Besitz« eingetragen worden war. Micha lebte nämlich seit Jahren davon, dass er Busse und Lastwagen, die er in Deutschland erstanden